

THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– März 2024 –

Bubolz, Georg: Die Rückkehr der verschollenen Braut. Jesus neu verstehen aus aramäischen Quellen. – Paderborn: Bonifatius 2023. 240 S., geb. € 44,00 ISBN: 978-3-98790-007-5

Die jüngste Publikation von Georg Bubolz geht von folgender Voraussetzung aus: Jesus hat Aramäisch gesprochen. Auf dieser Grundlage interpretiert der Vf. aramäische und syrische Texte des NTs, die er mit den griechischen Texten vergleicht und daraus neue Interpretationen des ntl.n Textes zieht. „Manches Überraschende lässt sich in den aramäischen Schriften des Neuen Testaments entdecken. Nach Jahrhunderten des Übersehens sind sie heute aktueller denn je. Sie bringen uns Jesus authentisch neu näher: als Orientalen und Poeten, wie er wohl dachte und sich sprachlich ausdrückte, als einer, der nicht in Schwarz-Weiß-Kategorien verhaftet blieb und der soziale Strukturen beachtete, ganz einfühlsam zu Menschen und in großer Nähe zu Gott.“ (9)

Das Buch gliedert sich in vier Teile (I–IV) sowie einem ausführlichen Anhang (215–239). In Abschnitt I „Warum wir das Aramäische nötig haben, wenn wir Jesus richtig verstehen wollen“ (18–54) findet sich eine elementarisierte Einführung in die Welt der aramäischen Sprache. Der Vf. sieht im Aramäischen zurecht eine Sprache „voller Redewendungen und Idiome“ (20). Bei der Übertragung ins Griechische seien diese zumeist wortwörtlich transponiert worden, wobei es zu nicht wenigen Missverständnissen gekommen sei. Der Vf. zeigt anhand von vielen Beispielen: Mt 8,18–20; 11,28–30; 1 Joh 4,7–21; Mt 8,21–22; Joh 1,44–50; Mt 7,9–12; Joh 2,1–12; Mt 17,27; Lk 10,17–20; Mt 16,24–26 Unterschiede zwischen dem griechischen und syrisch-aramäischen Text des NTs. Bezüglich des Jesusbildes zieht er daraus die Schlussfolgerung: Aus aramäischer Sicht der Peschitta sieht Jesus sich selbst als „einfachen Menschen“ (52), „erfüllt von Poesie, von tiefgründiger narrativer Dichtkunst, Sprachsensibilität, mit deren Hilfe er seine Lehre zum Klingen bringt.“ (52) Jesus sieht sich als jemanden, der es belasteten Menschen ermöglicht, selbst den Weg zu Ruhe und Gelassenheit zu finden. Er bietet Menschen ein Lebensmodell von Warmherzigkeit und Güte voller Vergebungsbereitschaft an. Der Vf. spricht in diesem Zusammenhang vom „aramäischen Jesus“ im Gegensatz zum „griechischen Jesus“ „als harter, unnachgiebiger Werber für die Nachfolge“ (53).

In Abschnitt II „Warum wir uns nicht auf Rückübersetzungen ins Aramäische verlassen sollten“ (55–118) weist der Vf. jede Rückübersetzung zurück, da sie stets hinter der Ästhetik des Originals zurückbleibe. Zudem sei zu bedenken, dass im syro-aramäischen Sprachraum zur Zeit Jesu in erster Linie eine mündliche Kultur lebendig gewesen sei. Der Vf. erläutert die Tücken der Rückübersetzung anhand folgender Texte: Mt 25,1–13; Mk 10,23–27; Lk 22,35–38; Mt 10,34–39; Mt 6,30; Lk 18,9–14; Mk 12,28–31; Mt 5,44–48; Joh 11,5–7.11–15; Lk 22,39–46; 23,36–43, 1 Joh 4,10; Joh 20,1–10.11–18.

In Abschnitt III „Warum uns vorhandene aramäische Quellen weiterbringen“ (119–184) verteidigt der Vf. die Herausarbeitung eines „aramäischen Jesus“. „Mir schwebt angesichts der Art der Quellen vor, nicht der Vorstellung zu folgen, wir könnten den „aramäischen Jesus“ historisch exakt rekonstruieren. Was allerdings möglich erscheint: aus der Sprache mögliche Denkstrukturen herauszuarbeiten, die spezifisch semitisch sind und die insofern Licht in Denkweisen und Argumentationsmuster bringen, die Jesus (nach den vier Evangelien) als Angehörigen seines Sprachraumes charakterisieren.“ (119) Der Vf. illustriert diese These anhand von Joh 1,40–42; Mt 16,21–23; Joh 21,15–19; Apg 10,9–48; 12,6–11; Mt 6,5–15; 5,3–12.13–16; Mt 11,16–19; 5,48; 8,5–13; Joh 3,1–8; 21,18–19; Joh 13,1–15.

In diesem Abschnitt diskutiert der Vf. recht ausführlich das Verständnis der Bitte des Vater Unser „Und führe uns nicht in Versuchung.“ (139–151). Er greift hier auf die Bemerkung von Papst Franziskus im Jahr 2017 zurück, der als Übersetzung „Und lasse uns nicht in Versuchung geraten“ vorgeschlagen hatte. Der Papst argumentierte so, dass ein Vater so etwas nicht tue. Der Vater helfe sofort, wieder aufzustehen, es sei nicht Gott, der in Versuchung führe. Der Vf. sieht die Deutung dieser Bitte durch den Papst durch die (westsyrische) Peschitta gestützt, wo es an dieser Stelle heißt: „Lass uns nicht in Versuchung geraten ...“ (140). Der Vf. sieht in dieser Fassung des Vater Unser eine ökumenische Chance. Es gebe kein überzeugendes Hindernis dafür, eine Übersetzung aus der syro-aramäischen Sprache auch in der röm.-kath. Kirche zuzulassen. Anknüpfungspunkte gebe es auch mit der syrisch-ev. Gemeinde und der assyrisch-ev. Kirche. „Mit seinem pastoralen Vorschlag der Revision der sechsten Vaterunser-Bitte hat der Papst implizit einen ökumenisch relevanten Schritt für eine weitere Annäherung zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen syrischer Tradition vollzogen.“ (149) Der Vf. plädiert deshalb für die Anerkennung des Aramäischen von westlicher Theol. als Grundlage des NTs, „um sich aus der Dominanz des Griechischen als Offenbarungssprache zu befreien“ (150).

In Abschnitt IV „Warum wir auch dem auferstandenen Jesus über seine Muttersprache näherkommen“ (185–214) geht es um Lk 24,37–45; Apg 1,7–11; Mk 16,16–18 und Apg 8,26–37. Der Vf. gibt abschließend folgende Anstöße für die Zukunft: Bei Revisionen der Bibelübersetzungen sollten zumindest in den Anmerkungen die auf dem Aramäischen fußenden veränderten Sichtweisen gekennzeichnet werden. Bei der kath. Kirche ergäbe sich kein dogmatischer Konflikt, denn die Peschitta ist ja in zwei unierten Kirchen offiziell seit Jh. in Gebrauch. Auch auf ev. Seite sei ein Umdenken sinnvoll. Im Theol.studium sollte nicht nur Griechisch und Hebräisch angeboten werden, sondern auch Syro-Aramäisch. Semitisches Denken und Fühlen sollten gleichberechtigt neben griechisches Denken und Fühlen gestellt werden.

Der Anhang besteht aus einer Auswahl von Literatur, Hinweisen auf Bibelausgaben und einem nützlichen Glossar von Abba bis Zeichenhandlung (hier v. a. 226–230 „Peschitta“), einer nützlichen Übersicht zum Inhalt des Buches, einem Schriftstellen- und Namen-Register.

Der Vf. hat ein ungemein anregendes und lehrreiches Buch geschrieben. Man liest es als einen engagierten Aufruf, bei der Bibellektüre und Bibelexegese unbedingt immer auch die syro-aramäische Tradition mit zu berücksichtigen. Dies ist zweifellos zu begrüßen, doch man vermisst in dem Buch Hinweise auf damit verbundene methodische Probleme. So ist der Hinweis auf semitisches und griechisches Denken nicht unproblematisch. Man kann m. E. nicht behaupten, dass in den semitischen Sprachen das Wirkliche als bewegt vorgestellt werde, während es im Griechischen als in Ruhe und Harmonie befindlich betrachtet wird. Der Vf. greift hier m. E. auf die durchaus problematischen

Thesen von Thorleif Boman zurück. Diese werden heute so nicht mehr vertreten. Zum anderen fragt man sich aufgrund der Forderungen des Vf.s nach dem Stellenwert der Septuaginta. Viele Sichtweisen im NT entstammen dem AT. Diese wiederum wurden durch die Septuaginta vermittelt. Hier hätte man sich etwas mehr Selbstkritik des Vf.s und einen verstärkten Blick auf die Septuaginta gewünscht. Letztlich stellen sich auch zwei grundlegende Fragen: Gibt es einen Unterschied zwischen dem „griechischen“ und „aramäischen“ Jesus? Wer ist der „wahre Jesus“?

Über den Autor:

Heinz-Dieter Neef, Dr., Apl. Professor für Altes Testament und Sprachen – Hebräisch an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen (heinz-dieter.neef@uni-tuebingen.de)